

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: W. A. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adressire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. E. Jäkel, Milwaukee.

13. Jahrg. No. 9.

Milwaukee, Wis., den 1. Januar 1878.

Lauf. No. 330.

Weihnachtslied.

Gelobt sei Gottes Wunderthat
Heut und in Ewigkeit,
Dadurch er uns errettet hat
Vom ew'gen Herzeleid.

Wir lagen in der Sünde Nacht,
In schwarzer Finsterniß,
Dahin hat es der Mensch gebracht
Mit seinem Apfelsiß.

Der ew'ge Tod und schwere Pein
War nun der Sünden Lohn;
Der Sünder muß verdammet sein,
Die Höllensflammen droh'n.

Da war kein Kelter weiß und breit
Zu finden in der Welt,
Der in dem grauenvollen Zeit
Sich hält zu uns gefellt.

Da sandte Gott von seinem Thron
Aus großer Lieb und Guld
Das Heil der Welt, den lieben Sohn,
Zu tilgen unsre Schuld.

Der größte König wird so klein,
Ein hülflos' Menschenkind,
Liegt dort im harten Kripplein
Zu tilgen unsre Sünd.

Der ew'ge Gott wird arm und schwach,
Liegt dort auf Heu und Stroh,
Geh't liebreich armen Sündern nach
Und will sie machen froh.

Er will uns von der Höllen Qual
Und von der ewigen Pein
Befrei'n und retten allzumal
Und unser Heiland sein.

Drum, armer Sünder, freue Dich,
Das Jesu'nd ist Dein,
Du bist gerettet sicherlich,
Sollst nicht verloren sein.

Das Kind bringt Dir das Himmelreich
Und wahre Seligkeit,
Macht Dich den lieben Engeln gleich
Vertreibt all' Angst und Leid.

Es führt Dich durch das Jammerthal
An Seiner treuen Hand
Zu Seinem schönen Himmelsaal,
In's sel'ge Vaterland.

Ah, komm Du liebes Jesulein
Doch auch auf meinen Arm,
Daß ich Dich drück in's Herz hinein
Wie Simeon so warm.

In Deiner Gnad' allein hab' ich
Fried', Freude, Trost und Ruh,
Ja mit Dir fahr' ich seliglich
Dem Paradiese zu. —

Wenn Gott allein die Menschen befeh- ren kann und muß und solches thut ohne des Menschen Zu- thun, woher kommt es denn, daß so viele Menschen unbefehrt bleiben?

Das ist eine wichtige Frage und sollte wohl ein jeder der selig werden will sich dieselbe zu beantworten suchen. Die kurze Antwort auf diese Frage ist: daß so viele Menschen nicht befehrt werden, ist nicht Gottes, sondern einzig und allein der Menschen Schuld, welche unbefehrt bleiben. Diese Behauptung zu beweisen, benutzen wir die Geschichte, welche uns im Ev. Lucae im 4. Capitel, Vers 14—30 erzählt wird. Denn in dieser Geschichte wird uns der Sünderjünger Heiland und das dem teufeligen Heiland abweisende Menschenherz vor Augen gestellt. Aus diesen Beiden sehen wir, daß es nicht Gottes, sondern allein des Menschen Schuld ist, wenn ein Mensch nicht befehrt wird. Obwohl ein Mensch durchaus keinen Willen noch Kraft besitzt aus sich selbst sich zu bekehren, so besitzt er doch diese schreckliche Kraft, den Wirkungen Gottes an seinem Herzen zu widerstehen und dieselben von sich zu weisen.

In der angeführten Geschichte wird uns erzählt, daß der Herr Jesus, nachdem er vierzig Tage und vierzig Nächte in der Wüste zugebracht und vom Teufel versucht worden war, hervortrat, um sein Beheimatet im Volk Israel anzutreten. So kommt er auch nach Nazareth in die Stadt, in welcher er seine Jugendzeit zugebracht hatte, ging dasselbst in die Schule und predigte das Evangelium. Denn er ist ja gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Bald sammelte er eine Schaar Jünger um sich und sandte dieselben aus mit dem Auftrag das Evangelium allen Creaturen zu predigen. Wer da glaube und getauft würde, der solle selig werden. Diese Gnadenpredigt geht auch noch fort wie seit dem Anfang der Welt so auch bis ans Ende der Welt. Sie zu führen hat er in der Kirche das Predigtamt gestiftet und wird dasselbe erhalten bis an den jüngsten Tag. Dazu hat er auch seiner Kirche den Befehl gegeben hinzugehen in alle Welt und das Evangelium zu predigen. Es soll also kein Mensch ausgeschlossen sein; Jeder, der glaubt, soll selig werden, denn das ist sein ausgesprochenes, klarer Wille, daß er den Tod des Sünders nicht will, sondern will, daß derselbe sich befehrt

und lebe. Er will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen und will hingegen nicht, daß ein Mensch verloren gehe. Auch den Heiden, die das Evangelium annehmen, läßt Gott es predigen. Viele bekommen es nicht zu hören, weil Gott nach seiner Allwissenheit weiß, daß sie es doch nicht annehmen, auch wenn sie es hörten.

Das von ihm verkündigte Wort ist dazu angehan aller Herzen zu gewinnen. Das sehen wir an der schönen, merkwürdigen Predigt, die Er dort seinen Landsleuten gehalten hat. Nach seiner Gewohnheit ging er die Schule und stand auf, um zu lesen. Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht. Und da er das Buch herumwarf, fand er den Ort, da geschrieben steht: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat; und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.“ Nachdem er das Buch weggelegt hatte, fing er an zu sagen zu ihnen: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren.“

Wie nahe war jenen das Heil gebracht! Der, von welchem Moses und alle Propheten geweissagt haben, welcher der Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift ist, Jesus, der wahre Gott, der zugleich ein wahrhaftiger Mensch ist, steht vor ihnen und bezeugt es ihnen, daß er der sei, auf den die Väter gewartet haben. Mit den Worten: Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat, deutet der Prophet auf die Person des Herrn hin. Denn der Herr Christus ist gesalbet mit dem heil. Geiste ohne Maß. Er ist empfangen von dem heil. Geiste. Die ewige Gottheit hat sich in Jesu mit der Menschheit auf's innigste und unauf löslich verbunden, so daß Gott und Mensch in Christo nur eine Person ist. Solches hat Gott auch selbst bezeugt bei der Taufe seines Sohnes. Welch' hohe Gnade wurde jenen Nazarethanern erzeigt, da sie gewürdigt wurden auch mit leiblichen Augen den wahren Gottmenschen Jesum zu sehen und aus seinem holdseligen, göttlichen Munde das Evangelium von der freien Gnade in Christo zu hören!

Diese merkwürdige Stelle enthält nun das aller süßeste Evangelium. Er ist gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, denen, die da

wissen, daß sie arm und elend sind an ihren Seelen; die da wissen, daß ihnen die Gerechtigkeit mangelt, die vor Gott gilt; die da wissen, daß sie der Teufel alles ihres Schmuckes und Vermögens beraubt hat, welches ihnen Gott anerschaffen hat, und daß sie nun nur durch eine fremde Gerechtigkeit gerecht und selig werden können, denen soll verkündigt werden die frohe Botschaft, daß nun der erschienen sei, der ihnen alle verlorenen Güter und Schätze wiedergebracht hat. Diese Armen werden auch zerstoßene Herzen genannt, die da mit David sprechen: „Ich heule vor Unruh meines Herzens.“ Sie werden Gefangene genannt, weil sie der Teufel gefangen hält in den Banden der Sünde und des Todes. Sie werden Blinde genannt, weil sie Gott nicht mehr erkennen und darum auch nicht zu ihm kommen können. Sie werden Zerschlagene genannt, weil sie unter Gottes Zorn liegen. In diesem Elend befinden sich von Natur alle Menschen, darum ist auch Allen der Heiland erschienen, damit Allen geholfen werde. Das angenehme Jahr des Herrn ist angebrochen, die Zeit des Neuen Testaments ist da, in welcher allen Gnade angeboten wird, anstatt der verdienten Strafe. Das fröhliche Erlassjahr ist gekommen, in welchem alle Sklaven freigegeben werden, und in welchem alle verpfändeten Güter an ihre ursprünglichen Eigentümer zurückgegeben werden müssen. Diese fröhliche, selige Zeit ist angebrochen für jene damals und für alle Menschen heute. Wie sollte sich jedermann freuen und mit beiden Händen zugreifen, damit er dieser angebotenen Gnade theilhaftig würde!

Das Wort des Evangeliums ist aber auch ein überaus kräftiges Wort, wer es hört, der spürt auch etwas von seiner Kraft. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes selig zu machen Alle die daran glauben. Gleichwie Gott in die Weizenkörner Kraft gelegt hat, wodurch der Leib des Menschen ernährt und stark wird, so hat er in das Wort des Evangeliums seine göttliche Kraft gelegt, wodurch Alle, die solches Wort annehmen, stark werden am inwendigen Menschen und selig werden. Wir sehen es in dieser Geschichte, wie er dort an jenen Leuten zu Nazareth seine Kraft bewiesen hat. Im 22. Vers lesen wir: „Und sie gaben alle Zeugniß von ihm und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen.“ Ferner lesen wir in demselben Kapitel Vers 14, 15: „Und Jesus kam in des Geistes Kraft in Galiläa, und das Gerücht erscholl von ihm durch alle umliegende Orte. Und er lehrte in ihren Schulen und ward von Jedermann geprieset.“ Wir sehen aus diesen Worten, welch' mächtigen Eindruck das Wort des Evangeliums auf alle Menschen machte und noch macht. Die größten Feinde Christi müssen es fühlen, daß kein anderes Wort auf Erden dem Wort des Evangeliums gleich kommt. Darum ist's wohl wahr wenn man sagt, es koste dem Menschen vielmehr Mühe in die Hölle zu kommen, als es ihn kosten würde selig zu werden. Darum wird die Neue über die Verachtung des Evangeliums am jüngsten Tage eine entsetzliche sein. Wir Narren haben es uns so sauer werden lassen, verdammt zu werden und hätten doch so leichten Kaufs selig werden können.

Wir sehen nun, wie trotz alledem jene Nazarethaner das Heil von sich gestoßen haben. Das Erste was uns von ihnen gesagt wird, ist, daß sie sich an der geringen Person des Herrn gestoßen

haben. „Ist das nicht Josephs Sohn?“ so rufen sie aus. „Der will uns lehren, die wir viel älter, weiser und verständiger sind, als er? Von dem sollten wir uns belehren lassen? Ist's heute anders? Die Weisen, insonderheit die Weisen und Klugen dieser Welt, stoßen sich an der geringen Person des Herrn Jesu. Von dem armen Zimmermann von Nazareth sollen solche gelehrte Leute erst die rechte Weisheit lernen? Die wahre Kirche Gottes auf Erden ist dem Herrn ihrem Heiland auch in ihrer äußern Erscheinung sehr ähnlich, denn wie Er, so hat auch sie keine Gestalt noch Schöne, die der Welt gefällt; darum ist sie sammt ihren Dienern und allen Gnadenmitteln auf's tiefste verachtet. Man schämt sich ihr anzugehören. Vielmehr Ansehen hat die falsche Kirche, die Kirche des Papstes in der Welt. Da findet der natürliche Mensch noch eher etwas seinem Sinn Entsprechendes. Der Herr Christus wird uns im Wort Gottes und in den heil. Sacramenten vorgetragen, angeboten und mitgetheilt, aber wie verachtet sind diese Mittel! Wer will heute sich unter Gottes Wort beugen? Wer achtet heute auf die heiligen Sacramente? An solchen Mitteln stößt sich die unerleuchtete menschliche Vernunft und hält sie für nichts, trotzdem, daß man die Kraft derselben nicht leugnen kann. So stößt die Welt die angebotene Gnade hinweg, und verwirft ihren Heiland, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen.

Ferner stießen sich die Nazarethaner daran, daß er nicht auch bei ihnen große Zeichen und Wunder gethan habe, wie in Capernaum. Durch solche Wunder und Zeichen wollten sie einen Namen haben, eine berühmte Stadt werden und allerlei Vortheile ziehen. Hätte der Herr das gethan, so wäre es ihm wohlgegangen unter seinen Landsleuten. Ist nicht auch jetzt so? Wenn man allerlei äußerliche Vortheile daraus ziehen könnte, daß man dem Herrn Jesu nachfolgt, so würde alle Welt ihm anhangen; weil sich's aber hier allein um geistliche Güter handelt, da mag man sich die Mühe nicht nehmen, und was soll es denn auch nützen ein Christ zu sein und dem Herrn Christo nachzufolgen? Sind nicht viele, die da nicht glauben, reicher und geehrter als solche, die da glauben? Da sehen wir also, daß der Weltfynn und Geiz bei vielen die Ursache ist, um derer willen sie das angebotene Evangelium fortwerfen und lieber an der Welt und an ihren Gütern hängen bleiben.

Die Hauptursache aber, in welche auch alle andern eingeschlossen sind, ist der allen Menschen angeborne Unglaube. Das zeigt der Herr Christus jenen an zwei Beispielen, nemlich an dem Beispiel von der Wittve zu Sarepta und an dem Beispiel des Syriers Naemann. Warum wurde Elia nicht zu einer Wittve in Israel gesandt? Darum nicht, weil keine vorhanden war, die ihm im Glauben aufgenommen und versorgt hätte. Warum ist kein Auszügiger aus Israel rein geworden durch den Propheten Elia? Eben darum nicht, weil keiner im Glauben die Mittel gebraucht hat, die ihm der Prophet angerathen hätte. So verhinderten jene ihre wahre Bekehrung, in dem sie sich an der Person des Herrn ärgerten und die Gnade von sich stießen. Ferner durch den Weltfynn und die Weltliebe, die sie nicht überwinden konnten, und endlich drittens durch den großen Unglauben, in welchem sie stekten.

Ist denn Jemand also gestinnt und wirft das

Heil fort und fort von sich, so bleibt er nicht, wie er war, sondern er wird ein offener Feind Christi, wie jene wurden, die soweit kamen, daß sie den Herrn tödten wollten. So werden also wenige bekehrt, weil die Meisten den Gnadewirkungen des heil. Geistes fort und fort widerstreben, ihre Herzen an die Welt hängen und die Gnadenmittel verachten.

Aus der Kirchengeschichte.

II. Polycarpus.

Auch Polycarpus war ein Schüler des Apostels Johannes und wurde Bischof der Gemeinde zu Smyrna in Kleinasien. Er war ein Mann, der fleißig in der heiligen Schrift forschte und treulich hielt an der heilsamen Lehre, die er von den Aposteln des Herrn gelernt hatte. Um seiner Treue und aufrichtigen Frömmigkeit willen, und weil er zu den Wenigen gehörte, welche damals noch die Apostel des Herrn von Angesicht gesehen hatten, genoß er ein großes Ansehen bei den Christen, nicht bloß bei seiner Gemeinde, sondern in ganz Kleinasien, ja in der ganzen Christenheit.

Polycarpus hatte wie sein Meister Johannes ein sanftes, liebevolles Herz. Daß aber achte christliche Liebe nicht fleischliche Weichlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort ist; daß das nicht wahre Liebe ist, wenn man mit Falschgläubigen liebäugelt, bewies Polycarpus, wie sein Lehrer Johannes, mit seinem Beispiel. Zu jener Zeit lebte nämlich ein gräßlicher jüdischer Irrelchler, Cerinthus, der die h. Schrift verwarf und seine fleischlichen Träume für göttliche Offenbarungen ausgab. Er war ein grober Chiliasist und lehrte, nach der Auferstehung werde ein irdisches Reich Christi beginnen, in welchem die Heiligen 1000 Jahre mit Essen, Trinken und Hochzeitsfreuden sich vergnügen werden. Polycarpus pflegte oft zu erzählen, wie es einst Johannes mit diesem Irrelchler machte. Als Johannes in Ephesus eine Badestube betrat, in welcher sich Cerinth gerade befand, lief er eiligst hinaus und rief: Laßt uns fliehen; die Badestube möchte einfallen, da Cerinth, der Feind der Wahrheit, darin ist. Ähnlich begegnete Polycarpus selbst dem Irrelchler Marcion, welcher behauptete, Gott, der Vater des Herrn Jesu, sei ein anderer als der Schöpfer der Welt. Als dieser Verführer einst dem Polycarpus begegnete und ihm zurief: Siehe doch, wer ich bin, antwortete dieser: Ich sehe den Erstgeborenen des Satans.

Während aber Polycarpus sich gewissenhaft nach der Lehre der h. Schrift richtete, wie er von den Aposteln gelernt hatte, und davon in keinem Stücke abwich oder Abweichungen geringfügig behandelte; ja während er sich auch in äußerlichen Ordnungen nach apostolischen Vorbildern hielt und Gebräuche, die er bei den Aposteln gesehen hatte, nicht fahren lassen wollte, so war er doch weit entfernt davon, um äußerlicher Ordnungen willen Zertrennungen in der Kirche anzurichten. Zu jener Zeit war in der Kirche ein Streit über die Feier des Osterfestes ausgebrochen. Im Morgenland und auch in Kleinasien hielten die Christen das Osterfest zu derselben Zeit, in welcher die Juden Ostern hielten, an einem bestimmten Monatstage, so daß also Ostern jedes Jahr auf einen andern Wochentag fiel. Im Abendlande dagegen wollte man Ostern immer

am Auferstehungstage des Herrn, am Sonntag, feiern und bestimmte das für den 1. Sonntag nach der Fastlings-Tag- und Fasttagsleiche, wie wir jetzt noch Rom zum Bischof Nicasius; aber obwohl beide nicht einig werden konnten, sondern jeder an seiner von Opfern feiern. Dieses Streites halber reisete Polycarpus nach den Vätern überkommenen Sitte festhalten wollte, so erkannten sie sich doch als Brüder an und feierten, zum Zeichen ihrer Glaubensgemeinschaft, das h. Abendmahl gemeinschaftlich. Man sieht hieraus, daß die Lehre unserer lutherischen Kirche, die im 7. Artikel der Augsburgerischen Confession bekannt wird: „Dies ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingeführt, gehalten werden,“ von jeher in der Kirche lebte. Jene alte Christen, die von den Aposteln gelehrt hatten, haben es anders gemacht, als es jetzt manche Seelen machen, die jede falsche Lehre vertragen können, aber um geringer Verschiedenheiten in äußerlichen Ordnungen willen Spaltungen anrichten.

Zur Zeit des Polycarpus wütheten noch die Christenverfolgungen in Kleinasien. Auch in Smyrna wurden viele Jünger des Herrn grausam hingemordet, und die Meisten erduldeten den Märtyrertod mit großer Standhaftigkeit, wodurch Heiden und Juden zu immer größerer Wuth gereizt wurden. Da verlangte endlich der Pöbel, daß Polycarpus, als der Bischof der Christen, verhaftet werde. Dieser hörte davon und wollte ruhig in der Stadt bleiben; aber seine Freunde beredeten ihn, daß er auf ein nahe Landgut entwich, und als sein Aufenthaltsort verrathen wurde, ließ er sich nochmals bereuen, auf ein anderes Landgut zu gehen. Dort brachte der greise Bischof Tag und Nacht in eifrigem Gebet für die ganze Christenheit zu. Drei Tage vor seiner Gefangennehmung hatte er des Nachts ein Gesicht, daß sein Kopfhaare unter seinem Kopfe verbrannte. Das deutete er sogleich darauf, daß er den Feuertod um Christi willen zu erleiden haben werde. Am dritten Tage darauf kamen die ausgesandten Hüter, und obwohl er noch Zeit gehabt hätte, zu entfliehen, ging er ihnen doch ruhig entgegen, nahm sie freundlich auf und bewirthete sie. Darauf erbat er sich von ihnen noch eine Stunde Zeit zum Gebet, dann ließ er sich wegführen.

Seine Gemeinde hat bald nach seinem Tode einen Brief an andere Christengemeinden ausgehen lassen, in welchem sein Märtyrertod eingehend erzählt ist. Diesem Briefe, der ebensoviele ein Zeugniß des standhaften Glaubens und sündlosen Bekenntnisses des frommen Märtyrers, als der dankbaren Liebe einer christlichen Gemeinde zu ihrem treuen Seelsorger ist, wollen wir nun in unserer Erzählung folgen.

„Als Polycarpus in die Stadt geführt wurde, begegnete ihm der Friedensrichter Herodes mit seinem Vater Nicetas, die ihn in ihren Wagen nahmen und ihm zuredeten: Wie ist es denn etwas Böses, wenn man „Der Kaiser“ sagt und opfert und sich damit das Leben rettet? Polycarpus antwortete anfänglich hierauf gar nicht; da sie aber fortfuhren, sagte er: Ich werde das nicht thun, wozu ihr mir rathet. (Die Heiden erzeugten räumlich auf solche Weise dem Kaiser göttliche Ehre,

darum wollte Polycarpus es nicht thun.) Da es ihnen also fehlschlug, ihn zu überreden, stießen sie harte Worte wider ihn aus, jagten ihn Hals über Kopf aus dem Wagen, so daß er sich beim Heraussteigen das Schienbein verlegte. Er kehrte sich aber hieran nicht, sondern ging, als wenn ihm nichts widerfahren wäre, unverdrossen auf den Kampfplatz zu, wohin man ihn führte. — Da er nun hingeführt ward, entstand ein großes Getöse, weil man hörte, daß Polycarpus in Verhaft genommen sei. Er trat näher hinzu, und der Proconsul fragte ihn, ob er Polycarpus wäre? Als er dies bejahte, wollte ihn jener bereuen, Christum zu verleugnen, und sagte: Bedenke doch dein hohes Alter, nebst andern ähnlichen Dingen, dergleichen sie zu sagen pflegen, z. B.: Schwöre bei dem Glück des Kaisers! Wendere deine Meinung! sage: Räume die Gotteslästerer aus dem Wege! (Die Heiden nannten die Christen Gottesleugner, weil sie die heidnischen Götzen leugneten.) Polycarpus sah mit einem ernsten Blick das ganze Volk auf dem Kampfplatze an, machte mit der Hand eine Bewegung gegen dasselbe, seufzte, sah gen Himmel und sagte: Räume die Gottesleugner aus dem Wege! (Er meinte die Leugner des wahren Gottes.) Da aber der Proconsul weiter in ihn drang und sagte: Schwöre, so will ich dich loslassen; lästere Christum! so erwiderte Polycarpus: Sechs und achtzig Jahre diene ich ihm, und er hat mir nichts zu Leide gethan, wie sollte ich ihm fluchen, meinem Herrn und Heiland! Der Proconsul blieb dabei und sagte: Schwöre bei dem Glück des Kaisers! — Wenn du die eitle Ehre haben willst, versekte Polycarpus, daß ich bei dem Glück des Kaisers schwören soll, wie du sagst, und wobei du dich siehst, als wöhltest du nicht, wer ich wäre, so höre mein freimüthiges Bekenntniß: Ich bin ein Christ! Willst du aber die Lehre des Christenthums wissen, so gib mir einen Tag Zeit, so sollst du sie hören. — Berede das Volk dazu, sagte der Proconsul. Polycarpus erwiderte: Ich habe es für Pflicht gehalten, dir zu antworten, denn ich bin ange wiesen, den Regierungen und Obrigkeiten, die von Gott eingeführt sind, wie sich's gebührt, die sie uns unsäglich Ehre zu erweisen. Jene aber hatte ich nicht werth, mich vor ihnen zu rechtfertigen. Hierauf sagte der Proconsul: Ich habe wilde Thiere, denen will ich dich vorwerfen lassen, wenn du dich nicht eines andern befinnst. Laß sie herkommen, versekte Polycarpus, ein Bestianen vom Bestiern zum Schlimmern findet bei uns nicht statt, schön ist es hingegen, wenn man sich von der Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit befinnt. — So will ich dich durch's Feuer zwingen, wenn du die wilden Thiere gering achtest und dich nicht änderst. — Du drohest mit Feuer, versekte Polycarpus, das eine kurze Zeit brennt und bald wieder erlöschet, weil du das Feuer des zukünftigen Gerichts und der ewigen Strafe, das für die Gottlosen aufbewahrt ist, nicht kennst. Aber was zögerst du? Bringe her, was du willst. — Weit entfernt also, daß er über das, was wider ihn geredet wurde, erschrocken den Muth hätte sinken lassen, stand vielmehr der Proconsul ganz erstaunt und schickte den Ausrufer hin, der mitten auf dem Kampfplatze dreimal ausrufen mußte: Polycarpus bekennt, daß er ein Christ sei! So wie der Ausrufer das gesagt hatte, rief das ganze Volk, Heiden und Juden, die in Smyrna wohnten, mit unaufhaltsamer Wuth und lauter

Stimme: Das ist der Lehrer Asiens, der Vater der Christen, der Beförderer unserer Götter, der so Viele lehrt, nicht zu opfern und die Götter nicht anzubeten, und haten, einen Löwen auf Polycarpus loszulassen. Da aber die Zeit der Thieranfichte schon vorüber war, schrien sie endlich einmüthig, man solle den Polycarpus lebendig verbrennen.

Dies geschah denn auch mit solcher Beschwindigkeit, daß es kaum gesagt war, als die Flamme schon loderte. Das Volk sammelte Holz und dürre Reisier zusammen. Als der Scheiterhaufen fertig war, zog Polycarpus selbst seine Kleider aus. Hierauf wurden ihm sogleich die zum Scheiterhaufen gehörigen Instrumente angelegt. Da sie ihn aber auch mit Nägeln anheften wollten, sagte er: Laßt mich nur so, denn der mit Kräfte giebt, umbeweglich auf dem Scheiterhaufen zu stehen. Sie nagelten ihn also nicht, sondern banden ihn nur an. Er aber betete nun: Herr Gott, du Allmächtiger! du Vater deines geliebten und hochgelobten Sohnes Jesu Christi, durch den wir deine Erkenntniß erlangt haben; Gott der Engel und Kräfte und aller Creatur und des Geschlechtes der Gerechten, die vor deinem Angesicht leben; ich danke dir, daß du mich dieses Tages und dieser Stunde gewürdigt hast, Theil zu nehmen in der Zahl der Märtyrer an dem Kelch deines Christus, zur Auferstehung des ewigen Lebens, der Seele und des Leibes in die Unverwerflichkeit des h. Geistes, unter die ich heute vor dir aufgenommen zu werden wünsche, zu einem festen und angenehmen Opfer, wie du mich dazu vorher bereitet hast, und hast es mir vorher verknüpft, und hast es nun erfüllt, du untrüglicher und wahrhaftiger Gott! Dafür und für Alles danke ich dir und lobe dich und preise dich durch den ewigen Hohenpriester, Jesum Christum, meinen geliebten Sohn. Durch ihn sei dir mit ihm und dem heiligen Geist Ehre, jetzt und in alle Ewigkeit. Amen. Da er dies Amen ausgesprochen und sein Gebet vollendet hatte, zündeten sie das Feuer an. Es loderte in einer großen Flamme auf, die aber wie ein Segel, das vom Winde aufgetrieben wird, den Körper des Märtyrers umgab. Da nun die Gottlosen sahen, daß sein Körper vom Feuer nicht verzehrt wurde, riefen sie den Henkersknecht, der ihn das Schwert in den Leib steck. Sein Leichnam wurde dann verbrannt und seine Knochen von den Christen begraben. Das geschah im Jahre 168 n. Chr.

Bedenke: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Matth. 10, 32. V.

Die Frau des Mannen.

Erzählung von H. Fries.

(Fortsetzung.)

Am frühen Morgen nach dem Feuer hatte Gret sich aufgemacht zum Brunnen, um Wasser zu holen. Sie hatte eine schreckliche Nacht verlebt; auch in ihrem Inwendigen war es wie ein Brand gewesen, und sie hatte kein Wasser finden können, dies Feuer zu löschen. Aber die Nacht war, wie alle Nächte, vergangen. Das Morgenlicht schien rosig in die Kammer, die Kinder erwachten, der Kaffee war gekocht und

getrunken! Grete athmete auf, dehnte und streckte sich, strich das wirre Haar ein wenig zurecht vor dem zerbrochenen Spiegel und dachte, der Kaffee thue doch Wunderdinge; sie sei eine Thörin gewesen mit all' den Gedanken und all' der Unruh' dieser Nacht. Jetzt wolle sie Wasser holen gehn und hören, was die Leute sagten.

Am Brunnen war's ganz voll von schwagenden Weibern und Mäglein, rechts eine Gruppe und links wieder eine; das Ereigniß der Nacht ward durchgenommen und von allen Seiten betrachtet; die Eine wußte dies, die Andere jenes zu berichten. Gegen so viele Weiberzungen konnte der Brunnen nicht an, sein Rauschen ward völlig überdönt, man hörte ihn gar nicht. Als man aber Grete Rolands ansichtig ward, schwieg urplötzlich Alles still, nur eine Zunge war dermaßen im Lauf, daß sie noch eine Strecke weiter fort schoß, es war Hannchen aus der Linde, sie hatte sich ganz roth geredet, und da sie Gretens nicht gleich ansichtig ward, vernahm diese noch die Worte Hannchens: „Und ich bleib' dabei, angelegt ist's, und keine Andere hat's gethan, der Junge hat scharfe Augen, und er hat sie hier vorbeischleichen sehen.“

Nun aber war's auf einmal ganz still. Der Brunnen kam zu Wort. — Grete bot guten Morgen. Niemand antwortete ihr. Rasch nahm man die längst gefüllten Gefäße auf, und eilte nach allen Seiten davon.

Grete Roland blieb allein am Brunnen. Was hört sie denn? — sie steht ja wie gebannt, als lauschte sie drauf, was ihr der Brunnen erzählt. — Ja, ja, sie mag wohl lauschen, denn es ist ihr, als rauschte der Wasserstrahl ihr ins Ohr: „Du hast's gethan! sie wissens Alle! — Alle! — Alle!“

Uebrigens war es der schwaghafte Birne auch wie ein Schreck durch die Glieder gefahren, als sie plötzlich der Beschuldigten ansichtig geworden; denn ihr Verdacht, den sie nach Weiber Art sofort zur festen Behauptung werden ließ, hatte nur losen Grund, nämlich theils die ihr bekannte gehässige Gefinnung Gretens gegen Käthe Hellmuth, und dann den Bericht des Quaken, der im Lindenkrug die Regel aufsetzte, der am Abend noch draußen am Gartenzaun sich aufgehalten, nachdem die Regelspieler davongegangen, und Grete Roland erkannt hatte, als sie an den erleuchteten Fenstern des Wirthshauses vorüberhuschte. — Hannchen wäre wohl schlecht weggekommen, wenn sie mit so losen Gründen ihre Behauptung hätte rechtfertigen sollen.

In Gretens Herzen aber war alle die Angst der Nacht wieder lebendig geworden, Sie ging nicht wieder an den Brunnen, wenn's dort besetzt war, sondern wählte eine einsame, stille Stunde am späten Abend. Die Tage vergingen ihr mit Grübeln und in der Nacht erwachte sie wohl zehnmal, warf sich von einer Seite auf die andere und konnte nicht Ruhe finden. Wohl suchte sie sich damit zu trösten, daß sie doch wirklich das Unglück nicht gewollt, oder auch, sie redete sich ein, es möge andere Ursache haben; aber es wollte Alles nicht helfen. Wie man Blutflecken nicht wegwaschen kann, so drang es immer wieder durch: Du warst auf schlechten Wegen; deine Schuld ist's doch, und Du mußt noch Strafe leiden.

Als Grete dann hörte, wie Käthe Aufnahme gefunden mit ihren Kindern im Dornbusch, da kochte es wieder in ihr auf und der Meid sprach in ihr: Sieh da, das Unglück läßt sich tragen, bei der alten

Engel sitzt sie weich und warm. Dennoch aber fühlte sie sich innerlich schwer belastet. Sie wagte es nicht, den Menschen zu begegnen; sie schrak zusammen, wenn es an ihre Thür pochte; sie ging zu keiner Nachbarin auf den Kaffee. Und doch konnte sie auch das Alleinsein nicht vertragen. Das Spielen und Klappern der Kinder war ihr verhaßt und zuwider; sie mochte kein Essen kochen, der Appetit war ihr vergangen; sie hatte ein Gefühl, als fräße ihr ein Wurm das Herz ab.

Es war die alte Geschichte, daß die Sünde der Leute Verderben.

Die schöne, helle Septembersonne scheint auch in Gretens Kammer. Man könnte sich beinahe darüber wundern, daß die Sonne so mildiglich all' die Spinnweben beleuchten mag, die von Wand und Decke herabhängen; daß sie ihren schönen Strahl dazu hergiebt, um all' den tanzenden, wirbelnden Staub zu vergolden, der in langen Säulen von den krabbelnden, wühlenden Kindern aufgeregt wird, die am Boden liegen. Im Fenster steht im zerbrochenen Topf ein einziges Nöschen, halb verkrüppelt; sollte die Sonne wohl um des Nöschens willen ihren Strahl so freundlich hineinspielen lassen in Gretens Kammer? — Die Frau selber sitzt abgewandt und kehrt der Sonne den Rücken, sie will schon eine alte Schürze vor's Fenster hängen, es ist ihr viel zu hell. Aber in der Schürze sind große Risse und Löcher, da dringt der Sonnenschein auch hindurch. Oder sollte der irdische Sonnenschein ein weisagendes Vorbild sein von einem andern höheren Gnadenschein, der diese arme, verfinsterte Seele bald umleuchten will?

Die Frau ist damit beschäftigt, einen großen viereckigen Flicker auf eine Hose zu setzen. Das hätte schon längst geschehen müssen, aber hier heißt es, nur wenn die Noth am allergrößten ist Gretens Nadel am nächsten. Der Faden, den sie aufzieht, ist sehr grau, und wird bei jedem Stiche grauer; auch will der Flicker nicht recht in das Loch hineinpaffen, — sie wird ärgerlich — es will sich gar nicht fügen.

Da klopft es. Die Frau hebt rasch den Kopf, wer kann das sein? — es klopft wieder; und ohne das „Herein“ abzuwarten, wird die Thür geöffnet. Käthe Hellmuth steht auf der Schwelle.

Ja, sie stand da wie ein Bote des Gerichts und aus ihren großen Augen, deren tiefes Blau aufleuchtete, schoß ein Wetterstrahl. „Thue Rechnung von Deinem Haushalten!“ hieß es da in der Seele der Frau, die jetzt als eine arme Sünderin ihr gegenüber dafuß und vor innerem Beben sich nicht von dem hölzernen Stuhl aufrichten konnte.

Käthens Blick überflog die Stube, die unsauberen Wände, die schmutzigen Kinder am Boden, die Näherei auf Gretens Schooß — und ein Gemisch von Widerwillen und Mitleid flog durch ihr Gesicht.

Jetzt trat sie über die Schwelle, dicht an Grete heran, und ihre Stimme kam tief und voll klingend aus dem inwendig bewegten Herzensgrunde herauf, als sie sprach:

„Du hast mir ein bitteres Herzeleid angethan, womit hab' ich das um Dich verdient? Ich bin mir nichts Böses wider Dich bewußt, warum haffest Du mich denn und verfolgst mich ohn' Ursach'?“

Grete, die an nichts Anderes als das Feuer dachte und den verläumderten Brief als eine unbedeutende Kleinigkeit ganz vergessen hatte, war nur bewältigt von dem Gedanken: sie weiß Alles, man

hat es ihr gesagt, sie wird mich zur Rechenchaft und Strafe ziehen. Und plötzlich lag sie vor Käthe am Boden und umfaßte sie mit ihren langen, hageren Armen und schluchzte:

„Mach' mich nicht unglücklich! ich hab's selber nicht gewollt: gewiß und wahrhaftig nicht!“

„Du hast es nicht gewollt?“ hob nun Käthe an, „warum hast Du's denn aber an Deinen Mann geschrieben, man verläumdert doch keinen, ohne es zu wollen?“ —

Da fuhr Grete wieder empor; es war als hätte man eine eiserne Zange geöffnet, worin ihr Herz gefessen; sie strich sich mit der Hand über's Gesicht, auf welchem der Angstschweiß stand, sie holte tief Athem, sie mußte sich einen Augenblick besinnen.

Käthens Auge ruhte mit durchdringendem Blick auf ihr; Gretens überraschendes Betragen hatte einen Gedanken in ihr erweckt, vor dem ihre Seele schauderte.

„Ja — siehst Du“ — stotterte das Weib — „es wird so viel geschwätzt — die Leute reden so viel — etwas Neues aus dem Dorf will man denn auch schreiben; — das ist nicht böse gemeint gewesen.“

„Aber,“ fragte Käthe, „warum bist Du so erschrocken, als Du mich sahst? Warum bist Du vor mir niedergefallen? Das thut man doch nicht anders, als wenn man sich einer schweren Schuld bewußt ist. Woher hast Du's überall gewußt, daß der Heinrich aus der Mühle mich besucht hat? Es war am Abend spät, die Dorfleute waren zur Ruh, meine Fenster liegen nach hinten zu, ein Vorübergehender kann's nicht sehen: — und die Nacht darauf brach das Feuer aus!“

Während Käthe sprach, steigerte sich ihr Verdacht fast zur Gewißheit, ihre Sprache ward schneller, die Stimme lauter; jetzt legte sie ihre Hand mit festem Griff auf Gretens Arm und rief ihr laut und stark ins Gesicht:

„Grete Roland, Du bist auf bösen Wegen gewesen, Du hast das Haus umschlichen, Du hast gelauert, — Grete Roland, Du hast das Feuer angestiftet!“

Zitternd, eine überführte Sünderin, stand das Weib vor Käthen. Die Knie brachen unter ihr zusammen, sie sank auf den Stuhl und sang an laut zu heulen.

Käthe selber stand da, sprachlos vor Entsetzen. — Sie wollte gehen, wie sie gekommen, ihr eigentliches Wollen hatte sie ganz vergessen. Es war jetzt ein Gefühl über sie gekommen, als müsse sie fort, fort von hier, so bald wie möglich.

Aber eine Hand klammerte sich an ihren Rock und ließ sie nicht los.

„Du mußt mich erst hören!“ rief Grete, „Du sollst Alles wissen, und dann magst Du thun, was Du willst.“

Und nun erzählte sie in abgerissenen Sätzen, von häufigem Schluchzen unterbrochen, Alles der Wahrheit gemäß. — Wie sie Käthen ihr Glück nie gegönnt habe, daß ihr selber so nahe gewesen, da Hellmuth ihr untreu geworden um Käthens willen; — wie sie sich daran geärgert und gneidet, daß Hellmuths Alles geglückt und gediehen, während bei ihr selber Alles den Krebsgang ginge; wie alle die Gnußt, die Käthe von den Leuten als Reservistenfrau genossen, sie gekränkt habe, da Niemand sich um sie gekümmert, und wie der Auftritt beim Pastoren Allem die Krone aufgesetzt. — Wie es aber mit dem

Feuer zugegangen, daß wisse sie nicht, sie habe zwei Bündel Holzchen angerieben und eins davon ins Stroh geworfen, das könne sie aber vor Gott und Menschen beschwören, sie habe es nicht gewollt; nein wahrlich, sie habe es nicht gewollt!

Räthe hörte dieses Sündenbekenntniß mit widerstreitenden Gefühlen an. Sie konnte noch nicht zur Klarheit und Gewißheit kommen, wie sie sich dem gegenüber verhalten sollte, aber der Gedanke wollte sich schon losringen von ihrem Herzen: wie, wenn Du sie auf bessere Wege bringen könntest.

Doch stand sie auf und sagte ruhig: „Ich komme morgen wieder, dann wollen wir mehr davon reden. Eins aber fordere ich von Dir, das sollst Du thun: Noch heute, gleich, schreibst Du Deinem Mann, daß Du gelogen und verläumdert hast und daß er's meinem Manne sagen solle!“

Grete nickte beistimmend dazu und Räthe ging davon.

Als sie im Dornbusch ankam, wollte es doch schon Abend werden, die Tage waren bereits kurz. — Wie war doch die Welt so schön! roth und golden senkte sich die Sonne des prächtigen Herbsttages; das weite Thal zu beiden Seiten der Berghöhe flimmerte im Abendchein, die Fenster in den Häusern und Hütten waren wie blickendes Edelgestein, kein Luftzug war zu spüren, aus weiter Ferne schallte Gesang heimkehrender Arbeiter. — Die Kinder waren noch draußen und jubelten laut; die Alte bog fruchtbeladene Zweige herunter und sie haschten darnach mit ihren Händchen. — Räthe stand still am Pförtchen, noch unbemerkt von denen drinnen. Eine wunderbar weiche Stimmung kam über sie; die letzte Spur von Groll und Zürnen wich aus ihrem Herzen, sie fühlte sich getragen und umgeben von so viel Güte; ach, durfte sie richten über ein armes Sünderherz, dem's lange, lange nicht so gut geworden, als ihr?!

Später als der Mond aufgegangen war und die Kinder schliefen, haben die beiden Frauen im Dornbusch lange miteinander geredet, und es wäre gar nicht so verwunderlich gewesen, wenn auch hier eine Stimme aus dem Busch gesprochen: „Nehme Deine Schuhe aus, denn der Ort, darauf Du stehst, ist heiliges Land!“

Sie hatte einen Plan entworfen über Grete Roland, und der Plan war nicht zu ihrem Verderben. — Es galt das Böse zu überwinden mit Gutem.

Am andern Tage brachte „Hannchen aus der Linde“ die Neugierde an den Brunnen, ob man's denn schon gehört habe, daß Räthe Hellmuth der Roland geholfen habe beim Scheuern und Waschen, und die Engel aus dem Dornbusch den zerlumpten Rolandskinder neue Röcke und Säckchen geschenkt habe? —

(Fortsetzung folgt.)

Sitten und Volkscharakter der Malabaren.

Die Malabaren und die Hindus im Allgemeinen sind, obwohl Heiden, doch keine Wilden, wie manche Leute glauben. Allerdings gibt es in den Bergen und Wäldern der Ghats noch einige, von der Civilisation unberührte, rohe Stämme, die von der Jagd und den dort wild wachsenden Früchten leben. Aber selbst diese treiben etwas Landbau und sind durchaus

keine Wilden, wie man sich solche gewöhnlich vorstellt. Die Bewohner der Küste und der Thäler jedoch, welche die eigentliche Hauptbevölkerung bilden, treiben Landbau und nähren sich vom Ertrag ihrer Reisfelder und Palmgärten. Alle Arten Handwerker werden überall angetroffen. Freilich hängen auch diese wie alle Andern ungemelt am Alten. Ihre Werkzeuge, Pflüge und die Art des Feldbaus sind heute noch gerade so, wie vor Jahrhunderten. Der äußerst primitive Pflug legt den Boden nicht um, sondern ritzt ihn nur ein wenig auf und es ist daher rüthig, daß derselbe mehrere Male über das gleich: Feld geführt wird, um dasselbe für den Samen genugsam zu lockern. Die Werkzeuge sind alle sehr einfach. So hat z. B. der Schreiner keine Hobelbank, der Schlosser keinen Schraubstock. Alles wird auf dem Boden sitzend verfertigt; aber mit ihren elenden Hülfsmitteln machen sie die schönsten Waaren. Die eingelegten und geschlitzten Waaren Inblens werden überall bewundert, ebenso die prachtvollen Webstoffe, welche die Eingeborenen auf ganz elenden Stühlen zu Stande bringen.

Die Lebensweise der Malabaren ist ebenso einfach. Ihre Häuschen sind klein und flach. Die Wände derselben sind von in der Sonne getrocknetem Lehm aufgeführt, darüber befindet sich ein Dachstuhl von Bamboos, der mit geflochtenen Kokusblättern bedeckt ist. In neuerer Zeit bauen sich die Reichen jedoch auch Steinhäuser und kaufen sich einige Möbel. Im Allgemeinen aber findet man außer einigen irdenen Töpfen und Messingplatten keinen andern Hausvath. Höchstens noch eine oder zwei hölzerne Kisten zum Aufbewahren ihrer wenigen Habseligkeiten. Zum Schlafen dient eine einfache Grasmatte, die auf dem Fußboden ausgebreitet und am Morgen wieder aufgerollt und in die Ecke gestellt wird. Tische, Stühle etc. bedarf der Eingeborene nicht. Selbst die Reichen, welche dergleichen besitzen, setzen sich am liebsten mit untergeschlagenen Füßen auf den Boden. Eine eigentliche Küche findet sich nirgends. In irgend einem Zimmer werden 3 gleich große Steine auf den Boden gelegt, darauf setzt man den irdenen Topf und das Feuer kann darunter angezündet werden. Der Mensch sucht sich einen Ausweg, wo er ihn findet, und das Dach ist inwendig, besonders da in den allermeisten Häusern keine Decke über den Zimmern ist, ganz schwarz. Die Kleidung besteht aus einem 1½—2 Yards langem, baumwollenen Tuche, das um die Hüften geschlungen wird. Die Frauen tragen es etwas länger als die Männer. Kopf, Brust und Arme, sowie die Füße sind unbedeckt. Diese Bekleidung ist bei Reich und Arm ganz gleich, nur haben die Reichen feinere Tücher. In den Städten beginnen die Leute sich besser zu kleiden.

Schmuck ist ungemein beliebt. Alles trägt Ohr- und Fingerringe, und je nach dem Vermögensstand auch Armb- und Fußringe, Ketten um den Hals und um die Hüfte. Leute, deren ganze Kleidung nicht 50 Centis werth ist, tragen vielleicht für \$50—100 Schmuck mit sich herum.

Die Hauptnahrung der Malabaren ist Reis. Bei den Armeren wird derselbe Morgens und Mittags in Gestalt einer dünnen Suppe genossen, welche sie mit einem Blatt des Brodfruchtbaumes (*artocarpus integrifolia*) sehr geschickt zum Munde führen. Abends ist in allen Häusern Reis mit Curry zu finden. Hierbei wird der Reis trocken aufgetragen und der Curry, eine ungemein scharfe Brühe, welche aus etwa 8 verschiedenen Gewürzen bereitet ist, darauf

gegossen. Mit der Hand mischt dann Jeder seine Portion durcheinander, knetet eine Handvoll zum Ballen und führt ihn zum Munde. Wird ein Fest veranstaltet, so werden nicht verschiedene Speisen aufgetragen, sondern 10—15 verschiedene bereite Currys. Die Brahminen leben ausschließlich von Pflanzenkost, Milch und Butter; nie im ganzen Leben dürfen sie Fleisch genießen, nicht einmal Eier, da dieselben, wie sie sagen, auch Leben enthielten. Die übrigen Kasten essen alles Fleisch, wenn sie es bekommen können, mit Ausnahme des Rindfleisches, das sie nicht berühren dürfen. Der Dohse und die Kuh ist ihnen ein sehr heiliges Thier. Dasselbe zu tödten ist größere Sünde als die Ermordung eines Menschen, wenn derselbe nicht ein Brahmine ist. Leider hat in den letzten Jahren die Trunksucht fürchterlich überhand genommen. Früher waren es besonders die Kasten der Palmwelta-zierher und die der Pulceier oder Sklaven, die diesem Laster süßhuten; jetzt aber verbreitet es sich auch unter den höheren Kasten. Das berausende Getränk der Indier ist der in ungeheurer Quantität gezogene Palmwein. Derselbe wird aus dem Saft der Kokospalme wie aus der Sago-Palme (*Cargata urens*) gewonnen. Zu diesem Zweck wird der Blüthenkolben, bevor er ausbricht und sich entfaltet, an der Spitze abgeschnitten. Nach ein paar Tagen beginnt der Saft zu fließen, der in an den Kolben gehängte irdene Töpfe läuft, und Abends wie Morgens abgenommen wird. Frisch vom Baume ist der Saft süß und kann zu Zucker eingekocht werden. Wenn er aber einige Stunden gestanden hat, gährt er und berauscht und bloß in dieser Form wird er von den Eingeborenen getrunken.

Ihrem Charakter nach sind die Malabaren, wie alle Hindus, äußerst sanft, höflich und zuvorkommend. Ein Engländer nannte sie einmal „barngentlemen“. Gegen Fremde und Vorgesetzte sind sie unterwürdig und schmeichlerisch, ja kriechend, so daß es einen anwidert. Unter dieser demüthig freundlich-n Hülle ist aber die größte Falschheit verborgen. Eitelkeit und List sind die Waffen, welche in ihre Literatur als unbesieglich geschildert werden. Ein, von Alt und Jung gelesenes Witzlein, Räuchatantram, (die 5 Tricks), handelt ausschließlich über diesen Gegenstand. Ihre Lieblingsgötter, Krischna, Wischnu u. s. w. waren Helden in der Pöge und Verstellung, und wirklich die Hindus von heute machen denselben alle Ehre. Das Böse ist denselben derart zur andern Natur geworden, daß sie, wenn auch nichts daburch gewonnen wird, aus reinem Vergnügen die Unwahrheit sagen. Wie schwer es hält, bei solchen Leuten einer Sache auf den Grund zu kommen, ist ersichtlich. Richter und Beamte klagen allgemein über dieses Laster; auf 15 oder 20 feierlich abgelegte Eide kann der Richter nichts geben, weil Unzählige bereit sind für eine Kleinigkeit einen falschen Eid zu schwören. Wenn man einer Sache auf den Grund kommen will, so muß der Malabare damit förmlich überrascht werden. Läßt man ihm 5 Minuten Zeit zur Besinnung, so kommt sicherlich eine Pöge heraus. Oft kamen Helden, Männer und Frauen zum Schreiber dieses, mit der Bitte in die christl. Gemeinde aufgenommen zu werden. Auf die Frage, was sie zu diesem Schritte veranlasse, kam gewöhnlich die Antwort, daß sie selig zu werden wünschten und daß sie gehört hätten, dies könnten sie nur bel uns erlangen. Anfangs freute ich mich über solche Bekenntnisse, aber bald lernte ich, durch bittere Erfahrung belehrt, mich nur mit Furcht und Zittern zu freuen. Oft ist nur ein Streit, den der Betreffende mit seiner Familie

gehabt hat, die Ursache seines Kommens. Natürlich läuft dieselbe ihm nach und bittet ihn um Verzeihung und verspricht Besserung, worauf er wieder mit ihnen heimgeht. Oder aber er ist in irgend einer Geldnoth, oder fürchtet einen Prozeß, wobei er sich den Padi Sahib zum Freunde machen möchte, besonders wenn derselbe mit den engl. Richtern und Beamten auf gutem freundschaftlichem Fuße steht.

Zum Schluß noch ein Beispiel, das Obiges erläutert: Der Missionar hatte trotz aller Vorsicht doch ein schlechtes Subjekt in die Gemeinde bekommen, das er der andern Gemeindeglieder wegen schließlich ausschließen mußte, was aber äußerst schwer geht, der dortigen Sprache wegen. Da erbletet sich der heidnische Sprachlehrer zur Hilfe. Gegen die Summe von \$10 wollte er den schlechten Menschen nicht bloß aus der Gemeinde, sondern, wenn der Sahib es verlange, auch ins Zuchthaus bringen!

Auf die Fragen, wie er solches bewerkstelligen könne, antwortete er, das sei ganz einfach; er verklage ihn im Court und lasse durch Jungen beweisen, daß der Mensch ihn auf der öffentlichen Straße anzufallen und überdies noch gedacht habe ihm sein Haus anzuzünden. Jungen finde er genug, und wenn er die \$10 erhalte, so soll in 14 Tagen Alles bereinigt sein! Der Mensch wunderte sich nicht wenig, als er statt der gehofften \$10 eine derbe Predigt erhielt. Ja, dies ist ein trauriger Zug im Charakter der Hindus, aber diese versteinerten Herzen sind fähig erneuert zu werden. Denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes fähig zu machen Alle, die daran glauben.

C. R.

Ueber christliche Kinderzucht.

Aus Luther.

[Fortsetzung.]

Eublich willst du alle deine Sünden wohl büßen, und Gnade bei Gott erlangen, seliglich sterben, und dein Geschlecht auch zeitlich weis und fern streden: so schau nur mit allem Ernst auf dies Stück, die Kinder wohl zu ziehen. Kannst du es nicht, bitte und suche andere Leute, die es können, und laß dich kein Geld, Kost, Mühe und Arbeit dauern. Denn das sind die Kirchen, Altar und Testament, die du hinter dir lässest, die dir auch leuchten werden im Sterben und wo du hincommest.

So, wenn man solches thäte, würde uns Gott auch hier schon reichlich segnen und Gnade geben, daß man solche Leute erzöge, davon Land und Leute gebessert möchten werden; dazu seine, gezogene Bürger, züchtige und häusliche Frauen, die darnach fortan fromme Klader und Gesinde ziehen möchten. Denn wollen wir seine geschickte Leute haben, beide zu weltlichem und geistlichem Regiment, so müssen wir wahrlich keinen Fleiß, Mühe noch Kost, an unsern Kindern sparen, sie zu lehren und zu erziehen, daß sie Gott und der Welt dienen mögen, und nicht allein denken, wie wir ihnen Geld und Gut samarsten. Denn Gott kann sie wohl ohne uns ernähren und reich machen, wie er auch täglich thut. Darum aber hat er uns Kinder gegeben und befohlen, daß wir sie nach seinem Willen aufziehen und regieren, sonst bedürfte er Vater und Mutter nirgends zu.

Da denke nun selbst, wie großen Schaden du thust, wo du darinnen säumig bist und an dir lässest fehlen, daß dein Kind nützlich und selig erzogen werde; dazu alle Sünde und Börs auf dich bringest, und also die Hölle an deinen eigenen Kindern verdie-

nest, ob du gleich sonst fromm und heilig wärest. Derhalben auch Gott, weil man solches verachtet, die Welt so gränlich strafe; welches wir auch alle klagen; sehen aber nicht, daß es unsere Schuld ist; denn wie wir sie ziehen, so haben wir ungerathene und ungehorsame Kinder und Unterthanen.

Es ist hier aber kein Scherz, willst du nicht hören und folgen, so merke, der Herr hat noch eine sonderliche, große Strafe darauf gesetzt. „Wer ärgert dieser Geringssten einen, die an mich glauben,“ spricht Christus, „dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist.“ Da stehst du, wie eine große Sünde es ist, der Tugend nicht schonen und sie vernachlässigen. Es hat Gott selbst auf den Todschlag keine leibliche größere Strafe gelegt, als daß man den Todschläger mit dem Schwert richtet und ihm gleichermaßen das Leben nehmen soll; aber von denen, so das junge Volk ärgern, zum Bösen ziehen und verwahrlosen, sagt der Herr hier, daß eine solche Strafe folgen soll, daß sie lieber sollten im Meer sich ersäufen lassen. Darum ist hier nicht zu scherzen, sondern hoch von nöthen einem jeden ehrlichen Menschen, daß er seines Kindes Seele mehr theuer, fleißiger ansehe, als das Fleisch, das von ihm kommen ist, und sein Kind nicht anders achte, denn als einen köstlichen, ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht stehlen und umbringen. Denn er wird von ihm gefordert werden am Tode und jüngsten Tage mit scharfer Rechnung. Denn wo niemeist du, daß herkommen wird das schreckliche Genken und Klagen derer, die da rufen werden Luc. 23, 29.: „o selig sind die Leiber, die nicht Kinder geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäugnet haben?“ Ohne Zweifel darun, daß sie ihre Kinder nicht wieder zu Gott gebracht haben, von dem sie sie zu behalten empfangen haben, und jetzt also alle ihre Verdammniß von ihren eigenen Kindern kommt. Wo sie die nicht gehabt hätten, wären sie vielleicht selig worden. Fürwahr, solche große, wichtige Worte sollten wohl den Eltern die Augen aufthun, daß sie alle Mühe und Arbeit anwenden, ihre Kinder recht zu ziehen, wozu Gott Gnade und Segen geben möge.

(Fortsetzung folgt.)

Das roherne Christenthum.

Auf der jüngsten dreijährigen Convention der Episcopalen kam der Umstand zur Sprache, daß unter den großartigen Betrügnern und Schwindlern, von denen man in letzter Zeit so viel hören mußte, nicht wenige sogenannte Kirchenleute, zum Theil recht eifrige und thätige, gewesen sind, und man schlug Maßregeln vor, durch die eine kräftigere und entschledener Bethätigung des Christenthums in Leben und Wandel seiner Bekenner erzielt werden könnte. Bei der Besprechung dieser Erscheinung macht die „Nation,“ eine politische Zeitung, welche ein christliches Blatt weder ist noch sein will, die aber allen bedeutenderen Erscheinungen auch auf socialen und wissenschaftlichem Gebiete rege Aufmerksamkeit widmet, eine Reihe von Bemerkungen, die wir zwar nicht alle unterschreiben würden, von denen aber einige wohl der Beherzigung werth sind, die wir in freier Uebersetzung den Lesern unseres Blattes bieten. Die Nation sagt ungefähr so:

„— Die Hauptschuld, daß trotz der vielen Kir-

chen so wenig thätiges Christenthum zu sehen ist, ist der Umstand, daß man mehr und mehr aufhört, die eigentlichen Lehren des Christenthums zu glauben. Die Leute glauben nicht die Lehre vom Sündenfall, von der Erlösung, von der Auferstehung, von Himmel und Hölle. Sie glauben nicht wie früher, daß die Sünde zur Verdammung führt, und nehmen deshalb mit Gleichgültigkeit auf das Meiste, was von der Buße gepredigt wird. Sie glauben die Geschichte des Lebens Jesu und seine Gottheit nicht, oder sie halten diese Geschichte nur für den billverreichen Hintergrund seiner Lehre, worüber man zu keiner Gewißheit zu kommen braucht. Der Versuch der Unitarier und anderer, die das Christenthum vernünftiger machen wollten, indem sie das Wirken Christi auf seine Sittenlehre und sein Beispiel, nicht aber auf seine Gottheit, seinen Gehorsam, seinen Veröhnungstod gründen wollten, ist gänzlich fehlgeschlagen. Die christliche Kirche kann nicht zusammengehalten und belebt werden durch die Lehren eines Moralphilosophen. Eine Kirche, die auf Grund dieser Theorie organisiert ist, wird in kurzer Zeit zu einem Verein, der Vorträge veranstaltet, oder zu einer Gesellschaft für wohlthätige Zwecke. Christi Predigten müssen übernatürliche Autorität haben, wenn sie thätig sein sollen zum Werk socialer Wiedergeburt. — — — Die heutige sogenannte Christenheit besteht zum großen Theil aus Leuten, deren religiöses Leben nur besteht in einer Reihe von Gefühlen, die dem Genuß, den die Musik oder die Dichtkunst bereitet, einigermaßen ähnlich sind, und ferner aus solchen, denen die Religion in Zeiten des Kummers und der Noth einen eigentümlichen, unbestimmten Trost bietet. Diesen Leuten sind die Gebete und Gesänge in der Kirche nicht Trompetenstöße, die zum heißen Kampfe aufmuntern, sondern Schlummerliederchen, die nur unfähiger machen, den Versuchungen des Lebens zu widerstehen. Ja, diese Gefühlreligion wird in vielen Fällen den Menschen geradezu täuschen in Betreff des Zustandes seines Herzens und die Beschaffenheit und die Richtung des Weges, den er wandelt, seinen Blick verbergen. — —“

Das sieht also der wahrheitslieblich ungläubige Redacteur jenes Blattes ein, daß das Wesen und der Werth des Christenthums in dem Glauben an das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes liegt, und daß ohne diesen Glauben alles Kirchenwesen umsonst und nur Heuchelei oder Selbstbetrug ist. Bedenkt's, ihr Christenleute!

„Wenn das Salz dumm wird.“

In einer politischen Zeitung finden wir folgende Mittheilung:

„Eine heidnische Mission unter Christen ist in allem Ernst von den Hindu's in Benares gegründet worden, um die brahmanische Religion unter den Christen zunächst in Australien auszubreiten. Ein vornehmer Brahmine Namens Suvadshi, hatte einen Besuch in den englischen Kolonien in Australien gemacht und gefunden, daß die Trunksucht dort in schauerlichem Maße unter den Christen herrsche. Als er nach Hause zurückkehrte, berief er eine Versammlung, welcher er nachwies, daß man diesen Leuten helfen könne, wenn man sie zur brahmanischen Religion bekehre. Er bekam sofort \$3,000 zur Gründung einer Gesellschaft für diesen Zweck; einige ausgezeichnete Brahminen erklärten sich bereit,

als Miſſionäre nach Austraſien zu gehen, und Suradſchi ſelbſt hat ſich mit Eifer an's Werk geſetzt, um paſſende Stellen aus den Beda's, den indiſchen Religionsbüchern, in's Engliſche zu überſetzen."

Welchem Chriſten muß nicht, wenn er dies liest, die Schamröthe ins Geſicht ſteigen! Welchem Chriſten, der die Kraft des theuren Gotteswortes an ſeinem Herzen erfahren hat, muß es nicht centnerschwer auf die Seele fallen, wenn er hört wie durch den Wandel jogenannter Chriſten Gottes Name gelästert wird bei den Heiden, ſo daß jene Hindus veranlaßt werden, ihre ſchändlichen, ſchmutzigen Religionsbücher und ihre Wirkung über das ſüße Evangelium und ſeine erneuernde und heiligende Kraft zu ſtellen!

Und doch iſt dieſe Erſcheinung nur dem Grade nach, kaum aber weſentlich verſchieden von den Beſtrebungen ſeitens der Temperenzler, die demſelben Laſter, welchem dort die armſeligen indiſchen Heiden bei den Chriſten entgegengetreten wollen, unter unſern Augen und auch im Bereich des Wortes Gottes, ja mitten in der Chriſtenheit, ebenfalls durch Menſchenſündlein abhelfen wollen, und die zuweilen auch recht ſtolz thun, während ſie mit ihren ſelbſtgemachten Pflaſtern und Salben den Krebsſchaden hie und da ein wenig zuſchmieren, den doch nur der große Arzt der Seelen heilen kann.

Was fehlt der Kirche?

(Eingefandt aus Minneſota.)

Unter dieſer Ueberschrift verbreiten die Abrechtsleute ein Chriſtchen in den luth. Gemeinden, um ein wenig zu fiſchen. Der erſte Theil ſchildert den traurigen Zuſtand der Kirche der Reformation, und malt mit grellen Farben die Geſtalt aller Klichen, die außer den Grenzen des methodiſtiſchen Schachtalls ſich befinden. Ob der Verfaſſer bei dieſen Betrachtungen blutige Thränen geweint, oder eine Anwandlung phariſäiſcher Entrüſtung gehabt, bleibt unentſchieden. Im zweiten Theil nun giebt der erl. uchtete (?) Rathgeber das untlügliche Heilmittel an. „Rückkehr zur apoſtoliſchen Lehre und Proxiſ". Man traut kaum ſeinen Augen, wenn man liest, daß dieſer Schwarngeiſt der luth. Kirche einen ſolchen Rath erteilt. Ob er wohl die Bekenntniſſe unſrer Kirche und die apoſtoliſche Lehre kennt? Entweder beide oder keines, denn dieſe Beiden ſind Eins. Doch er beantwortet die Frage ſelbſt. Aus dem Lehrſyſtem müſſen Ausdrücke, wie „Leib der Sünde", „wir fehlen alle mannigſach", „wir bedürfen täglich Vergebung der Sünden", ausgeſtilgt werden, denn dieſe machen die Gläubigen irre, und hindern den Ernſt im Jagen nach der Heiligung. Das hieße alſo Rückkehr zur apoſtoliſchen Lehre! Wahelich, nach dieſer Auffaſſung waren die Apoſtel im Irrthum. Keltner von ihnen hat gelehrt, daß die Gläubigen die Vergebung der Sünden entbehren können. Dieſe Offenbarung iſt erſt den Abrechtsleuten zu Theil geworden, die ſich von dem Hauſen der armen Sünder losgelöst haben, und mit dem Schein ſelbſterdachter Heiligkeit umgeben. Daß aber dieſe Offenbarung dem Abgrund entſtiegen iſt, liegt auf der Hand, denn ſie iſt ſchnurſtrecks wider die Schrift. Freilich giebt der Verfaſſer vor, daß ſeine Kirche dieſe Lehre aus der h. Schrift genommen habe. Wie aber? Durch Auslaſſung, Verdrehung und Wegleugnung geoffenbarter Wahrheit. Dieſe Schwärmer gehen mit dem Worte Gottes um wie die Sau mit den lieben Gottesgaben; das köſtlichſte wld

verworfen, Kleie, Kleie muß ſein. Arme Sünder wollen ſie nicht mehr ſein, darum ſtolziren ſie einher in ihrem exträumten Sündloſigkeitswahn, übelriechende Leichname. Hüte dich vor ihnen, ſie ſind mit einer ansteckenden Krankheit behaftet. Tröſte dich mit Paulus der Vergebung deiner Sünden im Blute Jeſu Chriſti.

Kirchliche Chronik.

Die Vereinigten Brüder in Chriſto hielten ihre Generalconferenz im letzten Juni in Weſtfield, Ill. ab und beſchloſſen, daß diejenigen ihrer Gemeindeglieder, welche dem Freimaurerorden angehört, ſich binnen 6 Monaten, und die welche andern geheimen Geſellſchaften angehört, binnen 12 Monaten von demſelben lozſagen hätten.—So erkrenlich es nun iſt, daß dieſe kirchliche Gemeinſchaft Front macht gegen das verderbliche Logenweſen, ſo ſehr iſt es doch zu bedauern, daß ſie es in einer ſo geſchlichen Weiſe thut.

Nationaler Chriſtlicher Verein iſt der Titel einer Geſellſchaft, die ihren Hauptſitz in Chicago hat und ſich durch Zweiggelſchaften faſt über alle Staaten der Union erſtreckt. Zwei dieſer Geſellſchaft, die aus Gliedern der verſchiedenſten proteſtantiſchen Kirchengemeinſchaften beſteht, iſt: allen Uebeln in Kirchen, Familien und Staat erntlich mit Gottes Wort entgegen zu treten und namentlich das Verderbliche des Logenweſens anzudecken und davor zu warnen. Schon vieles hat dieſe Association nach dieſer Richtung hin gethan, ſowohl durch ihr wöchentliches Blatt, „Cynosure", als auch durch viele Bücher über die geheimen Geſellſchaften, und durch Redner, die für verſchiedene Staaten angeſtellt werden. Einer derſelben, Edmond Monayne, der früher Meifter vom Stuhl in einer Freimaurer Loge in Chicago war, zeichnet ſich inſonderheit aus nicht nur durch ſeine gediegenen Reden, ſondern auch dadurch, daß er Freimaurergrade in öffentlicher Verſammlung erteilt, wodurch natürlich die Geheimniſſe des Bundes, als Eide, Zeichen, Paſswörter, Griffe u. ſ. w. allgemein bekannt werden. Das trägt viel dazu bei, den Leuten über dieſen großen und ſchändlichen Schwindel die Augen zu öffnen.—Vom 21.—23. Nov. hielt die Zweiggelſchaft unſeres Staates ihre Sitzung in Waraboo ab, die ſehr beſucht und die glänzendſte von allen im Staate gehaltenen war. Unter andern wurde eine Erklärung in Form eines Beſchlusses angenommen, welche beſagt, daß die geheimen Geſellſchaften, deren Mutter die Freimaurerei ſei, verderblich für Familien, Kirche und Staat ſeien, und von jedem Bürger erntlich gemieden und bekämpft werden ſollten.—N. Monayne erteilte an den drei Abenden bei gedrängt voller Halle den 1ten, 2ten und 3ten Grad der Freimaurerei.—

Ueber Herrn Paſtor Dreves, welcher im Auftrage und Dienſte unſerer Synode die Staaten am StillenMeere bereiſte, ſich dann aber von uns trennte, um ſich einer anderen lutheriſchen Körperſchaft zuzuwenden, berichtet die Luthardtſche Kirchenzeitung folgendes.

„Paſtor Dreves ſetzt ſeine Thätigkeit unter den Deutſchen in San-Francisco, von der wir vor einiger Zeit ſchon berichteten, mit unermüdlicher Geduld und unter vielen Entbehrungen fort und

macht auch weite Predigtreiſen zu den in anderen Gebieten Nordamerikas zerſtreut wohnenden, leider meiſtens durch jahrzehntelange Entfremdung von allen Gottesdienſten und ſelbſt von häuslichen Andachtsübungen und dem Leſen der Bibel kirchlich verkommenen Lutheranern. Eine Zuhörerschaft von 2-300 Perſonen erſcheint ihm bei der Gleichgültigkeit unſerer Landsleute ſchon viel. „In den Augen der Amerikaner", ſchreibt er an einen Freund, „gelten die Deutſchen als irreligiöſe Leute, woran ihre freiere Auffaſſung des Sonntags und ihre Bierliebe mit ſchuld ſein mag, vor allem aber doch ihre geiſtliche Abgeſtorbenheit.“ Indessen erwacht doch bei Einzelnen die Sehnsucht nach dem heimatlichen kirchl. Leben und man empfindet, daß dieſes ameriſaniſche Leben ohne Sonntag und Predigt einem Wiſtenwege ohne Herberge gleicht. Eine beſondere Aufmunterung hat Paſtor Dreves darin gefunden, daß die zahlreiche deutſche, beſonders hannoveriſche Bevölkerung des Stadttheils North Beach in San-Francisco, etwa 8-10,000 Seelen, die biſher ohne Kirche und Gottesdienſt waren, ihm den Wuſch mitgetheilt haben, unter ihnen eine deutſche luth. Gemeinde zu ſammeln, ihren Kindern Sonntagſchule zu halten, überhaupt das volle Pſarramt unter ihnen zu übernehmen. Eine ameriſaniſche Kirche nebst Sonntagſchulraum iſt ihm zu dieſem Zweck bereits eingeräumt worden, und am 30. Sept. hat er dieſe neue Werk begonnen.

Die zu Breclum in Schleiſwig-Holſtein gegründete Miſſionsanſtalt will eine lutheriſche ſein und ſich beſonders auf die Landeskirche in Schleiſwig-Holſtein ſtützen. Ihre Leiter wollen zu den beſthenden lutheriſchen Miſſionsgeſellſchaften nicht in Gegenſatz treten, glauben aber, daß die letzteren ſolche Eigenthümlichkeiten haben in der Ausbildung ihrer Zöglinge (Leipzig) oder in anderer Hinſicht (Politik?), daß eine weitere Anſtalt erſpriechlich ſei. Biſher ſind aus Schleiſwig-Holſtein hauptſächlich unierte Miſſionsgeſellſchaften unterſtützt.

Die Dunker, eine Baptiſten Secte, haben zum erſten Male eine Zählung ihrer Mitglieder veranſtaltet, und dabei hat es ſich denn herausgeſtellt, daß ſie ungeſähr 60,000 zählen. Sie tauchen dreimal unter und haben die Ceremonien der Fußwaſchung. Am ſtärkſten ſind ſie in Pennſylvanien und Ohio vertreten.—

Die Biſchöfliche Methodiſtenkirche zählt hier im Lande 40 515 deutſche Glieder, von denen aber 5029 nur Probeglieder ſind. Die Zahl der Deutſchen Methodiſten hat im vergangenen Jahre um 924 zugenommen. In Deutſchland ſoll es ungeſähr 11,000 Methodiſten geben. Im Oſten unſers Landes iſt die Gliederzahl kleiner geworden, worüber man ſich nicht zu wundern braucht.

In der Hauptſtadt des ſo katholiſchen Spaniens, in Madrid, arbe tet als „Miſſionar" Paſtor Gliedner, der Soha des bekannten Siſters der Diakonſſen-Anſtalt in Kaiſerwerth. Aus will's nun von vorn herein nicht gefallen, daß man in katholiſche Länder ſo ohne weiteres „Miſſionar" ſchickt als wohnen lauter Heiden da in und gäbe es dort kein Predigtamt. Denn den Ruf der katholiſchen Prieſter müſſen wir doch anerkennen, ſo ſehr die Inhaber deſſelben ihn durch ihre falſche Lehre greulich mißbrauchen und ſo erntlich

schänden. Deswegen wäre es einfach Unrecht, wenn wir uns in ihre Gemeinden einsetzten oder einbringen wollten. Wohl darf und soll ein Christ bei Gelegenheit privatim Zeugnis ablegen gegen die böse Lehre des Papstthums, aber öffentlich d. i. von Amts wegen darf er auch in katholischen Ländern nicht lehren ohne ordentlichen Beruf.

Ebenso wenig vermögen wir Gutes zu hoffen von der schrecklichen Unionisterei, mit der das „Evangelical Unionwerk“ getrieben wird. Da arbeiten Glieder der Evangelischen Staatskirche, Presbyterianer, Darbyisten, Baptisten, Reformirte und — angebliche Lutheraner „in voller Einigkeit“ zusammen. Sie haben eine Agende und ein Gesangbuch, ja auch ein Correspondenzblatt, in dem sie alle schreiben dürfen. Das ist doch eine Union auf allerbreitester Grundlage! Aber glaubt man denn wirklich, daß der gegenwärtige scheinbare Friede auf die Dauer bestehen wird? Das geht doch nur, so lange man sehr gleichgültig gegen die Wahrheit ist. Macht sich aber das Bedürfnis die ungeschmälerte Wahrheit zu haben erst einmal geltend, so wird der Zwiespalt, den man jetzt vertuscht, um so greller sich offenbaren.

Es sollen jetzt 10 000 — 12,000 Evangelische in Spanien sein, die in 31 Gemeinden gesammelt sind. Den meisten Einfluß auf die Mission haben aber die Engländer und die Amerikaner, und darum ist auch bis jetzt die ganze Bewegung noch ein ausländisches Gewächs geblieben. Denn die Fähigkeit, auf Eigenthümlichkeiten fremder Nationen liebend einzugehen, geht den Angloamerikanern bekanntlich ab. Mögen ihre Missionare zu den Eskimos oder zu den Hottentotten oder — katholischen Spaniern kommen, überall suchen sie aus den Neubekohnten kleine Engländer und kleine Amerikaner zu machen. Damit aber wird ein durchschlagender Einfluß auf das Volk von vornherein unmöglich gemacht. — E.

So eben erhalten wir die schmerzliche Nachricht, daß Herr Pastor G. Hoelzel in Fond du Lac nach langer Krankheit selig entschlafen ist und am 2. heiligen Weihnachtstage begraben wurde. Ausführliches in nächster Nummer!

Das nächste Tertial der Anstalt in Watertown wird so Gott will am Donnerstag den 3. Januar 1878 seinen Anfang nehmen und die Schüler haben sich deshalb bereits am 2. einzufinden. E.

Wie ein Redakteur sein eigenes Blatt zur Verherrlichung seiner Person benutzen kann, davon liefert uns der generallutherische „Observer“ in seiner Nummer vom 14. Dezbr. ein leuchtendes Beispiel. Unter der Ueberschrift: „ein schöner und gelehrter Vortrag“ druckt er eine Notiz aus einem weltlichen Blatt in Allentown ab, über einen politischen Vortrag, den er in der dortigen St. Paul's Kirche gehalten hat. Darin heißt es: Dr. Conrad hat augenscheinlich dem Gegenstande tiefes und gründliches Studium gewidmet und er zeigt eine Vertrautheit mit Thatsachen, Daten und Zahlen, die wirklich erstaunlich ist. Er ist ein genauer Geschichtsforscher, ein gesunder logischer Denker, ein warmer Freund seines Vaterlandes und dessen Regierungsform und Institutionen und ein frommer, gottesfürchtiger Mann, eine der hervorragenden Säulen der Lutherischen Denomination. (?) Dr. Conrad ist ein eloquenter, fließender, angenehmer Redner.“ Und in diesem Style geht es fort. Das nennt man wohl in der General-Synode Bescheidenheit und „journalistic courtesy“? Z.

Es nimmt mit dem Insulaner (Dr. Krötel) fast zwei lauge Spalten im „Lutheran und Missionary“, um seinem Schmerz und Ingrimm darüber Luft zu machen, daß Pastor Sieker von der St. Matthäus-Gemeinde in New-York bei einer Kirchweihe in Hoboken mit ihm nicht Kanzelgemeinschaft pflegen wollte, obwohl Pastor S. dies in sehr zarter und schonender Weise ablehnte. Wenn Dr. K. bedenken würde, wie er sich seit Jahren als einen der Vorkämpfer gegen entschiedene lutherische Praxis und für unionistisches Wesen gezeigt und wie er selbst aus dem N. Y. Ministerium ausgetreten ist,

weil ihm das zu Lutherisch geworden war, so würde er sich nicht wundern, wenn treue Söhne der luth. Kirche gewissenhalber keine Kanzelgemeinschaft mit ihm haben können. Z.

Die mit großer Spannung erwartete Extra-Sitzung des New York Ministeriums hat am 4. und 5. December Statt gefunden. Unsere Leser werden sich noch erinnern, was die Veranlassung zu dieser außerordentlichen Versammlung gewesen ist. Da nämlich der „Herold“, Organ des N. Y. Ministeriums, unter seiner neuen Redaction ganz und gar in Grabatische Dienste getreten war und solchen Synodalgliedern, die mit uns die lutherische papistische Lehre von Kirche und Amt verwerfen, seine Spalten zur Darlegung ihrer Glaubensstellung verweigerte, ließen diese unter Protest gegen die Handlungsweise der Redaction des „Heroldes“ ein neues Blatt erscheinen, den „Zeugen der Wahrheit“. Und um diesen Streit beizulegen, wurde nun diese außerordentliche Versammlung der Synode berufen, dieselbe ist aber ganz resultatlos geblieben. Denn obwohl man sich zwei ganze Tage heftig gestritten hat und zuletzt die Heroldpartei mit 41 gegen 18 Stimmen beschloß, die Handlungsweise der Protestpartei als eine unbrüderliche, übereilte und der Ordnung der Synode widersprechende zu tadeln, hat sie doch verfehlt, nachzuweisen, worin das Unbrüderliche und Ordnungswidrige bestehe und hat somit die Protestpartei nicht befriedigt und überzeugt, welche denn auch gegen diesen Beschluß auf's Neue protestirte und an die nächste regelmäßige Sitzung des Ministeriums appellirte. Bis dahin bleibt es also beim Alten, der „Zeuge der Wahrheit“ wird fortbestehen, (er hat sich schon 1000 zahlende Abonnenten gewonnen) und die rechte schriftgemäße Lehre unserer Kirche dem „Herold“ und allen romanisirenden Richtungen gegenüber fortfahren zu vertheidigen. Dieser Lehrstreit muß erst zum Austrag gebracht werden, sonst kann das N. Y. Ministerium nicht mehr zur Ruhe gelangen. Da hilft kein Kleistern und kein Kleben, wo keine Einigkeit in der Lehre ist, da ist auch keine Einigkeit im Leben. Z.

Nachdem das New-York Ministerium gegen die glaubensmengerische Kanzelgemeinschaft verschiedener Glieder der Pennsylvania-Synode mit reformirten Predigern so ernstlich beim General-Council Protest erhoben hat, erscheint es gewiß als sehr sonderbar, daß jüngst einige der hervorragendsten Glieder dieses Ministeriums beim Begräbniß des Pastor Rechenberg mit einem Prediger der Episcopalkirche Kanzelgemeinschaft gepflogen haben. Sind das nicht auch „sonderbare Brüder“? Wie haben sie dadurch ihr Zeugniß gegen unlutherisches Wesen im General-Council abgeschwächt, ja vielleicht für alle Zukunft unmöglich gemacht! Z.

Büchertisch.

Eine deutsche Reformationsspektakel an der Küste des Stillen Meeres. San Francisco, 1877.

Dieses Büchlein ist uns zu unserer Freude von unserem früheren Reiseprediger, Herrn Pastor Dieves, zugesandt worden. Derselbe hat nämlich in North Beach, einem von 8 bis 10,000 Deutschen bewohnten, bisher ohne lutherische Kirche gebliebenen, Stadttheile der Königl. des Stillen Meeres eine lutherische Gemeinde gegründet, die er jetzt bedient. Obiges Schriftchen enthält einige kurze Nachrichten über die Gründung und das Bekenntniß der Gemeinde, so wie die Predigt, welche Herr Pastor Dieves am Reformationsspektakel gehalten hat. Es erweist sich die letztere als ein seltliches klares Zeugniß von Christo unfrem Heiland, und als ein unumwundenes Bekenntniß zu der Reformation des Gottesmannes Luther und deckt zugleich dem deutschen Volke Californiens in meisterhafter Weise seinen tiefen Schaden auf. Möge das Zeugniß ein gesegnetes sein, und unsere Kirche auch in jenem so vernachlässigten Theile unseres Landes auf dem rechten Grunde immer mehr erbaut werden! E.

Conferenz-Anzeige.

Die Dodge-Washington Co. Conferenz versammelt sich, so Gott will, von 14. bis zum 16. Januar 1878 bei dem Unterzeichneten.

Tom Hubbard, P. O. Woodland, Wis. den 19. Dec. 1877.

W. Schimpf.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor F. M. Johannes, bisher Glied der Missouri Synode, einen ordentlichen Beruf von der Co. Luth. St. Paulus Gemeinde in Ahnapee erhalten und angenommen hatte, wurde er am 3. E. des Advents im Auftrage des Herrn Präsidenten von mir unter Assistenz von Pastor D. S. Zimmermann daselbst eingeführt. Der Herr lasse sein Reich durch ihn gebauet werden, und setze ihn zum Segen für die ganze Gemeinde.

Johannes Vollmar.

Die Adresse des l. Bruders ist
Rev. F. M. Johannes
Ahnapee Kewaunee, Co., Wis.

Einführung.

Am vierten Sonntag des Advents wurde Herr Pastor F. Günther, nachdem derselbe einen ordentlichen Beruf an die ev. luth. St. Pauls-Gemeinde zu Oconomowoc, Wis., angenommen hatte, in sein Amt an dieser Gemeinde von den Unterzeichneten im Auftrage des ehrw. Präses gemäß eingeführt. Der Herr segne und fördere sein Werk auch an dieser Gemeinde.

A. F. Ernst.
A. L. Graebner

Adresse,
Rev. F. Guenther,
Oconomowoc,
Wis.

Quittungen.

Für das neueröffnete Gymnasium von Herrn G. Geiger \$1, durch Herrn Pastor Gpyling in Richshayn \$12.48 erhalten zu haben bescheinigt mit herzlichem Dank.
Watertown, den 24. Dezember 1877.

Aug. F. Ernst.

Durch die Pastoren J. Brodmann \$3.50; Ph. Sprengling \$5.30, empfangen zu haben für die St. Pauls-Gemeinde in Platteville, Wis., bescheinige ich mit herzlichem Dank gegen die freundlichen Geber. Gott vergelte es ihnen reichlich.
W. Jaeger, Past.

Für die Anstalt: Durch Past. Sauer, von der Gemeinde in Leeds \$6.72.—Past. Gausewitz, Collette der Emanuel-Gemeinde \$3.—Durch Past. Hönede, von Frau Krüger \$5.—F. Ruhbach 50 Cts.—Past. Hagedorn, Reformationsspektakel-Coll. \$8.38.—Past. Goldammer do. \$5.—Past. Adelsberg, Weihnachtsspektakel-Coll. \$11.—Durch Pastor Bading, Hancock, von J. Schmidt \$2.

Für die Heidenmission: Bertha Müller 5 Cts.; Wihl. Scheelkopf 10 Cts.; Jac. Kiffinger 10 Cts.; Maria Buchholz 10 Cts.; Bertha Winkler 15 Cts.; Minnie Adelsberg 15 Cts.
A. Adelsberg.

Für die Wittwenkasse: Durch Mr. Christgau \$4; durch Past. Hagedorn, Erntefestcoll. \$6.50; von ihm selbst \$5.
J. Bading.

Für die Emigranten-Mission: Durch Past. Gausewitz \$4.
J. Bading.